

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 4 (1871)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schul-Blatt.

Vierter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 17. Juni.

1871.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Zum Religionsunterricht.

II.

Raum mögen wir davon sprechen, wie die Blätter für christliche Schule Diesterweg behandeln. Mögen sie ihn höhnend geringschätzen, seine eminente Bedeutung für die Entwicklung des Volksschulwesens nicht nur, sondern auch der höhern Unterrichtsanstalten werden sie wenig schmälern. Mag Diesterweg seine Fehler begangen haben — er war ein Mensch und zwar einer von den Wenigen, welche immer streben und nie mit einer einmal gefundenen Formel sich zufrieden geben; mögen seine Nachfolger durch Mangel an Takt ihn in Mißkredit bringen — es kommt dieß immer vor, daß unverständige und fanatische Jünger ihren Meister in ein fatales Licht stellen; eines wird immer anerkannt werden müssen: wer wie Diesterweg sein ganzes Leben der Schule gewidmet, einem großen Gedanken gelebt hat — der hat viel, sehr viel geleistet. Die Schule auf einer selbstständigen Basis aufzubauen, den starren Dogmatismus zu brechen, dem herrschenden Schulschlendrian entgegenzutreten, neue frische Lebensluft in den Schulhäusern wehen zu lassen — das war die Absicht Diesterwegs. Unbekümmert um persönliche Vortheile, mit eiserner Ausdauer hat er seinem Berufe gelebt, und wenn er zu Zeiten das scharfe Schwert geschwungen, so geschah's um seiner guten Sache willen — freilich oft auch verbittert durch niederträchtige Behandlung. Wir wissen, daß wie einen theologischen es auch einen pädagogischen Dogmatismus gibt, und daß das Schwören auf die Worte des Meisters auch unter der Lehrerwelt genugsam vorkommt. Der pädagogische Glaube ist zuweilen nichts Anderes, als ein bloßes Nachsprechen dessen, was irgend eine hervorragende Persönlichkeit gedacht hat; ein solcher Glaube an das unselbstständig aufgenommene Wort pädagogischer Größen ist der Ruin des Lehrers. Diesterweg und Palmer sollen die Autoritäten zweier sich scheidenden Richtungen sein! Freisinnigkeit das Schibboleth dort, Gläubigkeit hier! Wir verwerfen jeden Namen, mag er noch so glänzend sein, wenn er sich uns als Autorität aufdrängen will. Anerkennung zollen wir aber jedem tüchtigen Pädagogen, mag er Rosenkranz, Diesterweg oder Palmer heißen. Schwer zu begreifen aber ist es, wie die Blätter für christliche Schule so wegwerfend über Diesterweg urtheilen können. Doch soll nicht, wenn wir recht verstehen, Diesterweg allein mit dem vernichtenden Urtheile getroffen werden, der Hieb gilt vielmehr der gesamten modernen Pädagogik. Denn nur so sind die Worte zu verstehen: „Vor diesem Schulpapst müssen ja alle Andern verstummen, und die modernen Evangelisten schlagen getroffen auf die Kirche und das Christenthum los und gehen mit unsterblichem Stolz an dem Worte eines Wolfgang Menzel vorüber, der zu sagen wagt: „Ueber-

haupt darf man die weltbeglückende Pädagogik endlich einmal fragen: Was habt ihr denn ausgerichtet? Wo sind denn die vortrefflichen Menschen, die zu erziehen ihr versprochen habt?“ Wie man noch Wolfgang Menzel citiren, ja auf seine Aussprüche als Orakelsprüche hinweisen kann, ist etwas stark. Ein Ehrenmann, der sein deutsches Vaterland wie Keiner liebte, ja dem ob dem tiefen Elende desselben das Herz gebrochen, der sagt von dem nämlichen Menzel: „Ist der ein braver Mann, der seine Gesinnung gegen ein österreichisch Lächeln, eine preussische Schmeichelei, ein bayerisches Achselklopfen und ein jesuitisches Lob vertauscht? Der Tyrannei zu schmeicheln, um seiner Behaglichkeit, seiner schönen Ruhe wegen, um das ungestört zu genießen, was man hat — ist das minder schlecht, als ihr zu schmeicheln, um zu erlangen, was man nicht hat und haben möchte?“ Nein, mit Wolfgang Menzel umgehen, könnte nicht rathsam sein; böse Gesellschaft verdirbt bekanntlich gute Sitten. Und wenn Derjenige, der jene bitteren Worte geschrieben, auch ein Jude war, während Menzel ein sehr guter, treuer Christ zu sein glaubt, so sieht Jener doch wohl höher an Reinheit und Adel der Gesinnung.

Wir schlagen als die modernen Evangelisten auf die Kirche los. Unrichtig! Wir kennen und anerkennen die ideale Bedeutung derselben in vollem Maße, ebenso ihren innern Zusammenhang mit der Aufgabe der Schule, ja wir glauben, daß die Gemeinsamkeit der Interessen beider Anstalten offen genug zu Tage liegt. Freilich glauben wir ebenso bestimmt, daß nicht das Verhältniß der Subordination, sondern das der Coordination das allein richtige sei. Es ist darum die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche nur eine gerechte Forderung. Sikt der Pfarrer einer Gemeinde nicht in der Schulkommission, so kann daran zweierlei Schuld sein. Es gibt Gemeinden, die, von engherzigem Geiste beseelt, es nicht dulden wollen, daß ein Pfarrer mit überlegener Bildung und thatkräftigem Streben den Dorfmatadoren in ihren Schulschlendrian hineinpfusche — da wird ihm Sitz und Stimme in der leitenden Behörde verweigert, zum Schaden der Gemeinde und zum Aerger der wenigen Schulfreunde. Es gibt aber auch Pfarrer, die sich nicht mit Schulverhältnissen abgeben mögen — sie werden ebenfalls nicht Sitz und Stimme haben. Keineswegs aber soll der Geistliche von Amtes wegen in der Schulkommission sitzen. Der Lehrer und der Geistliche, beide bedürfen einander zum gemeinsamen Aufbau der höchsten Güter des Volkslebens. Wenn wir die Zukunft des Volkes voraussagen wollen, so müssen wir einen Blick in die Erziehungsweise des jungen Geschlechtes thun. Hier aber kommt es nicht allein auf eine treffliche Erziehungsmethode, auch nicht auf einen sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan an, hier bedarf es vor Allem tüchtiger Lehrer, die allen bloßen Schein verabscheuen und die Phrasen hassen, es bedarf

aber auch des Zusammenwirkens aller gut und edel denkenden Persönlichkeiten einer Gemeinde. Wir glauben an den Frieden zwischen Schule und Kirche, sofern beide ihre Stellung richtig ins Auge fassen. Das Wuthgeschrei, wie es am deutschen Pädagogenkongress in Wien gegen die Kirche erscholl, war ein Effektstück; bei uns wird es ohnehin kaum mehr gehört, und jeder Mißklang wird ganz verstummen, wenn beide Erziehungsanstalten sich in ihrer eigenthümlichen Bedeutung anerkennen und zum gemeinsamen Wirken die Hand reichen, — ferne von den alten Vorurtheilen, aber auch ebenso ferne von allem Dogmatismus, dem pädagogischen sowohl als dem theologischen. Man stempfe sich nur nicht zu Hütern leerer Gräber! Dann wird auch der Religionsunterricht gewinnen, Pfarrer und Lehrer werden nicht nach oppositionellen Heften lesen, sondern dem gemeinsamen Ziele, dem ächten, wahren Christenthum, ihre Kinder entgegenführen, wie verschieden in formeller Beziehung die Wege auch sein möchten.

Kommen wir noch einmal auf den oben erwähnten Ausspruch der Blätter für Christl. Schule zurück! Wenn wir ihn recht verstehen, so will er uns sagen, daß die moderne Pädagogik sich nicht auf dem rechten Grunde aufbaue; daher dann die Citation der häßlichen Frage des berühmten W. Menzel, eine Frage übrigens, die wir mit ganz gleichem Recht an die orthodoxe oder pietistische Pädagogik richten dürften, denn auch sie sucht aus dem Kinde auf ihre Weise das Beste herauszubenten. Unchristlichkeit, Irreligiosität, Atheismus und Materialismus, im besten Falle noch Pantheismus — das sind die Schlagworte, mit denen man die moderne Pädagogik in den Augen des Volkes discreditiren, ihr die praktische Wirksamkeit erschweren will. In nicht gar zu plumper Weise wird das Lösungswort ausgetheilt, und auf den verschiedensten Wegen wird es im Volksleben verwerthet. O, wir wissen es genau, daß wir keine vortrefflichen Menschen erziehen können. Je ernster wir es nehmen mit unserem Berufe, je mehr wir den innern Menschen im Religionsunterrichte auszubauen, das religiöse Gefühl zu wecken und die sittliche Kraft zu stärken suchen, und je weniger wir den Schüler mit bloßen Phrasen oder todttem historischem Material zu lähmen uns bestreben, um so mehr müssen wir gestehen, wie wenig oft unsere Bemühungen mit Erfolg gekrönt sind. Kein Lehrer, der das nicht schon mit einer stillen Traurigkeit sich gestanden hätte.

Mit Recht wohl wird im Allgemeinen unserer Zeit der Vorwurf gemacht, daß das ernste, sittliche Streben durch das Genußleben beeinträchtigt, das Auge mehr nach außen als nach innen gewendet wird. Es macht sich ein praktischer Materialismus geltend, der bald gröber, bald feiner die Fäden des öffentlichen Lebens durchdringt. Daß wir aber denselben in die Hände arbeiten, daß wir an den tiefen Gebrechen des menschlichen Geschlechtes blind vorübergehen, wie jene citirten Worte sagen wollen, das ist eine Behauptung, die wir von uns weisen müssen. So sehr Jeder an sich selbst bei erster Selbstbetrachtung den starken Hang zum Bösen erfährt, so sehr wird er das Kind vor den Schlingen desselben zu bewahren suchen. Wir halten den Grundgedanken der Erbsündenlehre als einen richtigen fest, aber die dogmatische Ausspizung und Begründung desselben vermögen wir nicht zu halten.

Es ist eine Eigenthümlichkeit einer modernen philosophischen Richtung, die überall viele Anhänger zählt, daß sie dieses Sündenbewußtsein auf's Höchste schärft, die Selbstverleugnung als das absolute Postulat, zu wahrer Glückseligkeit zu gelangen, hinstellt. Der Gründer dieser philosophischen Richtung rath sogar sonderbarer Weise die Lektüre frommer Heiligengeschichten an, wie z. B. die Biographie des Franz von Assisi; neben all' dem verschiedensten Unsinn und bei all' der schlechten Darstellung möchten sie doch auf die Bestimmung

des Willens zur Enthaltbarkeit entscheidend einwirken. Freilich halten wir uns lieber an die farbenreichen Bilder und goldenen Lehren des alten und neuen Testaments, die nie weder durch solche romantisch aufgestuhten Legenden, noch durch moralisirende Erzählungen ersetzt werden können. Nur der oberflächlichste Optimist kann an der Macht des Bösen vorbeigehen. Daß aber das Auferbauende, Heiligende nur in dem Schnürleibchen des Konfessionalismus im Religionsunterrichte sich geltend machen könne, ist unrichtig. Ich hatte einen trefflichen Religionsunterricht in Kirche und Schule erhalten, frei von Schablonen von Männern ertheilt, welche das Herz des Kindes zu fassen verstanden. Ich kam nach Bern und genoß ein schönes, langes Jahr hindurch den nämlichen Unterricht mit streng lutherischer konfessioneller Färbung. Alle Ehre dem treuen und fleißigen Lehrer, aber der Religionsunterricht war von erdrückender Langeweile. Dafür übte sich der erstarkende Verstand in oft frivoler Weise, und die Dogmatik des Lehrers erlitt die herbste Kritik. Statt der gewünschten Resultate war das Gegentheil da; wir waren glaubenslos und spottende Jungen geworden. Nein, Freiheit von jeder Schablone; die Kindesnatur ist unser Objekt, lassen wir uns durch sie auch leiten und wir werden statt der bloßen Phrase Geist und Leben erwecken. Bei aller strengen Auffassung der sittlichen Gebrechen des Menschen, bei all' dem heiligen Ernste den Glauben nicht verlieren an die höhere Bestimmung des Menschen!

Vor Allem soll der Religionsunterricht wahr sein und nicht von der bloßen Phrase getragen. Mich schauderte förmlich, als jüngst ein Mädchen von 12 Jahren in wohlgelegter Rede die Satisfaktionstheorie auseinander setzte, nur von Sünde, Erlösung und Veröhnung durch Jesum Christum, von der Abwaschung der Sünde durch Christi Blut u. dgl. sprach — mir schauderte, denn das Mädchen sprach, ohne zu denken, ohne zu verstehen, was es sagte; es war eine eingelernte Phrase, mit der es sich vielleicht für sein Leben lang zufrieden gibt. Daher denn in unserer Zeit dieser Abgrund von Indifferentismus — denn mit einer wahren Wollust wirft der erwachende Verstand die ganze Phraseologie über Bord und wirft sich dem flachsten Rationalismus in die Arme; daher dieses faule Modechristenthum, das den geschmückten Gräbern gleicht, die mit Mühe nur die Todtengebeine zu verdecken suchen, — daher die Herrschaft der Phrase, die zur innern Unwahrheit und Heuchelei führt. Daß dieser Vorwurf in anderer Weise den rationalisirenden Religionsunterricht treffen kann und nicht nur der pietistischen und orthodoxen Partei gilt, braucht kaum gesagt zu werden. Es gibt eben auch eine freisinnige Phraseologie, die das nämliche Unheil anrichtet, wie die oben erwähnte. Das Wahre ist an keine Schablone und an keine Schlagwörter gebunden!

(Schluß folgt.)

Vorübungen zum Naturzeichnen.

Das Naturzeichnen, resp. das perspektivische Zeichnen von wirklichen Körpern, Gegenständen und Landschaften nach der Natur bildet bekanntlich den wichtigsten Theil des Unterrichts im Freihandzeichnen, welcher selbst in den Volksschulen auf eine gewisse Stufe angestrebt als nothwendig erachtet wird.

Durchgehen wir alle bis jetzt über diesen Unterrichtsweig des Zeichnens handelnde Schriften und Anleitungen über Verfahren und Methode, so geben diese vollständigen Aufschluß hierüber. Es lassen sich aber in denselben durchweg unverkennbare Schwierigkeiten erblicken, die sich diesem Unterrichte hindernd entgegenstellen.

Bekanntlich ist diejenige Methode als die rationellste allgemein anerkannt, nach welcher den Schülern zuerst ein Stab in verschiedenen Lagen im Raume, dann mehrere Stäbe, zu Winkeln und geschlossenen Figuren zusammengestellt, dieselben ebenfalls im Raume, in den verschiedenen Lagen vorgestellt werden, um die Schüler nach denselben die verschiedenen Richtungen und Längen der Stäbe zeichnen zu lassen, worauf

man dann zum Zeichnen wirklicher geometrischer Körper und einfacher Gegenstände, welche sich im Lehrzimmer vor den Augen der Schüler leicht aufstellen lassen, übergeht, bis man zum Endzweck, zum Zeichnen von Gebäuden und Landschaften, schreitet.

Dieses rationelle Verfahren in den oberen Klassen der Volksschule unter allen Umständen durchzuführen, ist aber vielerorts eine Unmöglichkeit. Die Hindernisse liegen meistens im Mangel an Raum; man kann die geeigneten Objekte nicht zweckmäßig vor die Schüler hinstellen; hier und da fehlt es aus pekuniären Gründen an den notwendigen Objekten selbst.

Das sind die wichtigsten Gründe, daß in vielen Schulen, wenn auch die geeignete Lehrkraft vorhanden wäre, doch vom Naturzeichnen Umgang genommen wird.

Diese Umstände, durch die ich selbst oft in Noth gekommen bin, haben in mir den Gedanken wach gerufen, ein geeignetes, sehr nahe liegendes Ersatzmittel zu versuchen, durch welches die oben bezeichneten Modelle als Zeichenobjekte zu den Vorübungen im Naturzeichnen füglich zu entbehren und doch nahezu die gleichen Resultate zu erreichen sind.

Meine Versuche in einer Seminarklasse mit 40 Zöglingen haben sich bestens bewährt, weshalb es mir als geeignet erscheint, diesem meinem Verfahren hiermit in folgender Darlegung seine allgemeinere Verbreitung zu geben.

Der allgemeine Zweck des Zeichnens in der Schule besagt, die Schüler dahin zu befähigen, die räumlichen Formen und ihre Elemente mit Sicherheit aufzufassen, das richtig Gesehene und Erfasste in Bezug auf die Form und das Schöne durch Darstellung im Bilde wiederzugeben.

Diese Kenntnisse und Befähigungen werden durch einen elementaren, systematisch geordneten und methodischen Unterricht im Zeichnen nach Vorlagen und Vorzeichnungen nahezu erreicht. Man ist nun versucht, anzunehmen, es bedürfe zum Naturzeichnen nach dieser Errungenschaft weiter nichts mehr, als die Kenntnisse von den wesentlichsten Grundbegriffen der Perspektive, resp. der Schüler vermöge alle die scheinbaren Richtungen und Längen der Kanten, der sich bildenden Winkel und Gestalten der Flächen, welche sich dem Auge an vorgestellten Gegenständen darbieten, abzuschätzen und gleich den an Vorzeichnungen oder Vorlagen gesehenen wiederzugeben. Dieser Annahme wird aber ein entschiedenes „Nein“ entgegengetreten.

Es bedarf der Uebergang vom elementaren Zeichnen nach Vorlagen zum eigentlichen Naturzeichnen notwendig einer sichern Brücke, welche unter allen Umständen in jeder Schule sich aufstellen läßt. Als solche sei nun mein folgendes Verfahren zu betrachten.

Die Grundbegriffe von der Polarperspektive, welche dem Schüler hierbei zum Voraus beigebracht werden müssen, beziehen sich bekanntlich auf Objekt, Auge und Bildfläche; Augenabstand von der Bildfläche und Sehstrahlen; Schenkel und Stellung der Bildfläche; Horizont und Augenpunkt; Entstehung des Bildes und dessen Erscheinungen in Bezug auf die Fluchten und Verkürzungen der Linien.

Zur faßlichen Veranschaulichung der Vorgänge eignet sich am besten, seiner Größe nach, ein gewöhnlicher Schiefertafelrahmen, auf welchen ein durchsichtiges Flortuch gespannt wird. Die gespannte Flortuchebene gibt man der Reihe nach jedem Schüler für einmal zur Hand, der dieselbe in geeignetem Abstand aufrecht vor sich hält und einen vorgestellten größeren Würfel oder eine einfache Kiste durch dieselbe betrachtet oder mittelst einer Reißhölle, bei ruhiger Haltung des Auges und der Ebene, den sichtbaren Kanten des Würfels entlang, das perspektivische Bild des Objektes auf dem Flortuche aufzeichnet. Die Kohlenzeichnung läßt sich auch leicht auf Papier übertragen.

Hierbei ist ersichtlich, daß bei Bestimmung einer perspektivischen Aufnahme die Größe der Zeichenfläche und der Abstand der Bildfläche vom Auge in Bezug auf die Größe und den Umfang der Darstellung maßgebend ist, daß demnach von den dem Auge sich darbietenden Gegenständen im Bilde nur diejenigen Theile aufgenommen werden können, welche durch die am Platze der gedachten Bildfläche aufrecht vor das Auge im geeigneten Abstand hingehaltene Zeichenfläche verdeckt erscheinen würden.

Bei diesem Vorgang, bei welchem einzig ein einfaches Objekt aufzustellen notwendig ist, sind auch im Weiteren die Mittel zum Messen der scheinbaren Richtungen und Größen der Linien und Winkel mitzutheilen und vorzulegen.

Für die ersten Uebungen eignet sich hierzu besonders ein Winkelmaß Fig. 1 und ein Abstandsband als bequeme, sichere Hilfsmittel. Das Winkelmaß besteht aus zwei kleinen Linealen, welche, je an einem Ende übereinandergelegt, mittelst eines Stiftgelenkes mit einander verbunden sind (zwei Theile von einem Taschenmaßstab), so daß dieselben leichtgängig, jeden beliebigen Winkel bildend, sich bewegen und verschieben lassen. Hält nun der Schüler vor seinem Auge, in beliebiger Entfernung, \parallel mit der gedachten Ebene, den Schenkel sm des Winkelmaßes stets aufrecht, z. B. nach Fig. 2 mit der Kante BF und den Schenkel sn mit der Kante FE des wirklichen

Fig. 1.

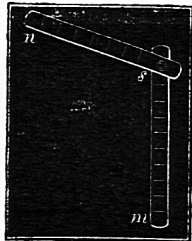
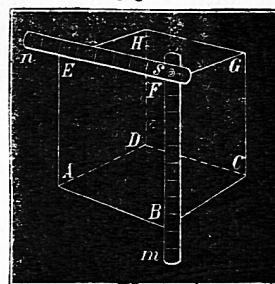


Fig. 2.



Würfels einsteckend, so kann der Schüler das Winkelmaß so auf die Zeichenfläche hinlegen, daß der eine Schenkel sm \parallel mit dem linken Seitenrande derselben liegt, und nach dem Schenkel sn kann er die Richtung der Linie FE ziehen. Dasselbe Winkelmaß, wenn seine Lineale mit gleichen Maßtheilungen versehen sind, dient auch zum Messen der scheinbaren Längen der Kanten und Linien, wobei aber immer der einmal angenommene Augenabstand, resp. immer der Abstand des Maßstabes vom Auge eingehalten werden muß, d. h. es muß die Lage des Maßstabes immer \parallel mit und in der gedachten Bildebene angenommen werden. Zur gleichmäßigen Einhaltung des Augenabstandes dient das sogenannte Abstandsband, bestehend aus einer Schnur oder einem Faden ohne Ende. Dieses Band wird einfach um den Hals gelegt und mit der Hand ausgedehnt, um die letztere, welche zugleich den Maßstab hält, beim Messen in bestimmtem, geeigneten Abstände zu leiten. Die hierbei vorkommende sphärische Bewegung der Hand ist kaum in Betracht zu ziehen. Nach und nach sind die Schüler dahin zu befähigen, ohne diese bezeichneten Hilfsmittel, nach freiem Auge das Gesehene abzuschätzen, wobei höchstens die hauptsächlichsten Proportionen der scheinbaren Größen bei frei ausgestrecktem Arm mittelst des Bleistifts zu entnehmen sind.

Betrachten wir nach diesen Vorgängen z. B. einen wirklichen Würfel von acht Kubfuß Größe so vor unser Auge hingestellt, daß von demselben drei Seitenflächen sichtbar sind, und denken wir die perspektivische Ansicht des Würfels auf einer großen Wandtafel eben so groß gezeichnet, so können wir die Linien und Winkel dieser letztern perspektivischen Darstellung in ihren scheinbaren Lagen und Größen messen, wie die Kanten und Winkel des wirklich aufgestellten Würfels. Daraus folgt, daß ein Abbild nach der Wandtafelzeichnung oder nach einer solchen Darstellung auf einer vorgehängten Wandtafel daselbe Bild ergeben wird, wie ein nach dem wirklich aufgestellten Würfel gezeichnetes.

Läßt man nun nach bestandener unumgänglich notwendiger Eingicht der oben vorggeführten Grundbegriffe über das Naturzeichnen sämtliche Schüler einer Klasse, zur mehrfachen Uebung, nach groß gezeichneten Vorbildern bei Annahme einer gedachten Bildebene zwischen ihrem Auge und dem Vorbilde zeichnen, so werden dieselben im freien Abschätzen des Gesehenen und im Wiedergeben desselben im Bilde diejenige Fertigkeit erlangen, um mit dieser Errungenschaft nachher mit sicherem Erfolge vorgestellte wirkliche Gegenstände in beliebiger Stellung eben so leicht, nach nur kurzer besonderen Uebung, nach der Natur zeichnen zu können.

Daß bei dieser Methode die Vorbilder systematisch geordnet vorgeführt werden müssen, ist selbstverständlich, so daß zuerst die einzelnen Linien in verschiedenen Richtungen, Winkel und geschlossene Figuren, dann perspektivisch dargestellte Körper und Gegenstände zur Uebung kommen.

Hierbei ist noch zu beachten, daß die Schüler nicht zu weit seitwärts von der Vorzeichnung ihre Stellung einnehmen; doch können füglich unbeschadet, je nach der Entfernung der Schüler von derselben, je vier bis acht Schüler nebeneinander placirt werden. Auch wird hierbei die vordere Reihe der Schüler die scheinbaren Größen größer, die hinteren Reihen, je weiter von der Tafel entfernt, kleiner sehen, und demnach auch kleinere und größere Bilder erhalten, welcher Umstand aber die Erreichung des Zweckes der Uebung nicht im geringsten beeinträchtigt.

Diese Methode bietet zugleich auch den Vortheil dar, daß in Bezug auf die Linienspektive in den Vorbildern die zugänglichen Fluchtpunkte der Linien auf der Wandtafel selbst und die unzugänglichen Fluchtpunkte außerhalb der Wandtafel auf der größer ausgetretenen Zimmerwand meistens markirt und veranschaulicht dargestellt werden können.

Im Fernern können auch bei dieser Methode in Bezug auf die Behandlung der Luftperspektive die verschiedenen Schatteneffekte im Vorbilde dargestellt und nach Erklärung und Begründung derselben als Vorbilder zu den ersten Schattirübungen verwendet werden, worauf dann das Zeichnen und Schattiren nach Relief und plastischen Gypsmodellen, wenn immer möglich, zu folgen hat.

A. Hutter.

Pater Girard.

(Fortsetzung.)

IV. Privatstudien und Anfang des öffentlichen Wirkens.

Fünfundzwanzig Jahre alt war Girard, als er in Freiburg wieder zur Klosterthüre einging, durch welche er vor neun Jahren ausgegangen. Als Franziskanermonch predigte er nun zu Stadt und Land; die Klostergeistlichen können nämlich nicht immer in ihren Zellen sitzen, sie werden von den sogenannten Weltgeistlichen sehr oft in Anspruch genommen. Nebst diesen

Prebigten beschäftigte ihn der Unterricht in der Philosophie, welchen er den Novizen seines Klosters erteilte. Während den neun Jahren, die Girard nun in Freiburg zubrachte, studirte er in den Freistunden das Evangelium, Kant's Philosophie und die Medizin. Die Evangelien wußte er zwar auswendig, aber das genügte ihm nicht; er machte sich an ein gründliches Studium derselben und wurde dabei oft so gerührt, daß eine Thräne in seinem Auge glänzte. Er sagt: Der Mensch hat in seiner Seele etwas himmlisches, einen Funken der göttlichen Vernunft und der ewigen Güte. Wenn man das Glück hat, Jesus und sein Werk in seinem wahren Lichte zu sehen, so regt sich das Göttliche mächtig in seinem Innern; wir fühlen und bewundern die Wahrheit der Worte Jesu: Wer mich siehet, der sieht den Vater.

Auch auf philosophischem Gebiete machte Girard einen Fortschritt. Kant, der Königsbergerphilosoph, war der erste, welcher es wagte, den menschlichen Gedanken als höchste Autorität aufzustellen und ihn unabhängig erklärte von allen Ueberlieferungen und ererbten Satzungen. Man denke sich, was das bei allen Orthodoxen für eine Entrüstung hervorrief. Auch Freiburgs Priester wütheten gegen Kant. Girard, als Professor der Philosophie, verschaffte sich die Schriften des epochemachenden Mannes und diejenigen seiner Gegner, um die Sache gründlich zu prüfen. Bekanntlich stellte Kant seine Philosophie auf die Autorität des Gewissens. Von der Pflicht ausgehend, welche von uns Heiligkeit fordert und uns Belohnung verspricht unserm Verdienste gemäß, schließt Kant auf einen Richter, auf Gott und eine Zeit der Belohnung nach dem Tode. Wenn der Mensch sich zu einer That entschließen will, so soll er also nicht fragen, ob sie für ihn angenehme oder unangenehme Folgen haben werde, sondern soll das Gewissen entscheiden lassen. Mit inniger Freude sah Girard, welch' ein Gewicht und welchen Impuls die Sittlichkeit durch die neue Philosophie erhielt.

Und wenn Kant verhandelt wurde, so scheute sich Girard nicht, das Vorzügliche des Königsbergerphilosophen hervorzuheben. Deswegen wurde er dreimal nacheinander beim Papst als Ketzer denunziert.

Neben den Evangelien und Kant's Philosophie studirte Girard noch Medizin. Folgendes war die Veranlassung: Als die Franzosen ihre Priester vertrieben, flohen Viele nach Freiburg und suchten durch die verschiedenartigsten Beschäftigungen ihr Brod zu verdienen. Sie hofften zwar, bald nach Frankreich zurückkehren zu können; aber Girard sah, daß die Revolution von Tag zu Tag Fortschritte machte und auch in der Schweiz mehr und mehr Boden gewann. Auch er konnte aus dem Kloster vertrieben werden und machte sich auf solche Zufälle gefaßt. Er hatte schon wegen der Philosophie die Physiologie studirt und unter seinen Verwandten war ein Arzt, welchen er oft bei Krankenbesuchen begleitete. Auch nahm er mehrere medizinische Schriften zur Hand, so daß er, wie er selber sagt, bald genug wußte, um ein Arzt zu scheinen, aber zu wenig, um einer zu sein. Die Revolution wurde jedoch nicht so gottlos wie man anfangs hätte glauben können und ließ vernünftige Priester in Ruh. Als die Gefahr vorüber war, gab Girard der Medizin den Abschied.

Durch die französischen Emigranten, die in Freiburg Kirchen und Privathäuser füllten, lernte Girard die innern Zustände Frankreichs zur Zeit des Umsturzes kennen. Prinzen, Parlamentenmitglieder, Bischöfe und Erzbischöfe, Aebte, Mönche und Professoren belebten die sonst so stillen Gassen Freiburgs. Girard hörte ihren Gesprächen zu und erstaunte nicht mehr über den Ausbruch der Revolution. Jener opferfreudige Geist, welcher Staaten groß macht und erhält, war längst vom Königshof und vom Adel gewichen und hatte unsittlichen und trostlosen Lehren Platz machen müssen, welche von oben herab in's Volk drangen. Von Schulen auf dem

Land war in ganz Frankreich keine Rede und die Priester begnügten sich damit, alle Sonn- und Festtage die Messe abzuleiern. Ebenso wuchs in den großen Städten das Volk ohne alle Bildung auf. Es wurde vom Adel und den Pfaffen als Lastthier angesehen und mißbraucht. Man hat sich nicht zu wundern, daß es sich wie ein reißendes Thier geberdete, als es ihm gelungen, die erdrückende Last abzuwerfen. Leibniz hatte das Unglück viele Jahre voraus verkündet, aber man wollte ihn nicht hören. Noch als Emigranten waren die Pfaffen und der Adel so blind, daß sie meinten, das Regiment der schweizerischen Patrizier sei viel zu gelinde, viel zu republikanisch und das Schweizervolk wohlhabend. Diese Emigranten würden gehaust haben, wenn sie hätten zurückkehren können! Sie hofften es, aber Girard glaubte ihnen nicht; sie verdächtigten ihn deßhalb und tagirten ihn als Jakobiner.

Leicht konnte Jeder, der die Augen öffnen wollte, auch den Untergang der alten Eidgenossenschaft voraussehen. Durch das ganze Land verbreiteten sich französische Agenten und etablierten revolutionäre Gesellschaften. Unter den Schweizern kein Zusammenhalten mehr; ihr Bund durch engherzigen Kantönligeist zerfressen, überall Neid und Mißtrauen. Dieß Alles verkündete den nahen Sturz, aber man durfte es nicht sagen. Die Veränderung voraussehen und sie herbeiwünschen, galt bei der Regierung und ihren Anhängern als das gleiche. Girard und einige Jugendfreunde in Freiburg, welche das hereinbrechende Gewitter bemerkten und warnten, wurden als revolutionäre Köpfe verschrien. Aber das Jahr 1798 brachte die französischen Truppen. Das Franziskanerkloster wurde zur Kaserne; Soldaten und Marfettenderinnen hausten in den Zellen der Mönche. Die Mönche mußten sich ducken und freundlich sein mit den anmaßenden Gästen, mit ihnen aus der gleichen Schüssel essen und Cigarren rauchen. Dreimal während dieser Zeit gerieth das Kloster in Brand und ein großer Theil der Klosterbibliothek wurde absichtlich in's Feuer geworfen. Bald mußte der Bürgereid geschworen werden. Die Geistlichen, welche einige Wochen vorher Girard noch ein Verbrechen daraus gemacht hatten, daß er den Eid als annehmbar erklärt, leisteten ihn nun ohne Widerstand. Am Bürgerbankett, welches auf die Eidesleistung folgte, hatte der Bischof den Ehrenplatz. Französische Offiziere, Chorherren und Priester fraternisirten und schienen nun die besten Freunde zu sein. Girard bewunderte diese Eintracht.

Eine der Hauptaufgaben, die sich die helvetische Regierung stellte, war die Hebung des vernachlässigten Volksschulwesens, und sie gewann deßhalb die Sympathie unseres menschenfreundlichen Franziskaners. Er arbeitete einen Unterrichtsplan aus für die ganze Schweiz, für Primar-, Sekundar- und Kantonschulen und eine helvetische Universität und überschickte seine Arbeit dem Direktorium in Luzern. In Folge dessen wurde Girard als Sekretär des Kultus- und Unterrichtsministers berufen. Der Minister hatte in dem Verfasser des Unterrichtsplanes einen Mann des Friedens erkannt. Einen solchen hatte er nöthig. Der Kultusminister, ein gewesener reformirter Pfarrer, hatte ohne sein Wissen und Wollen oft durch gewisse Ausdrücke in seinen Dekreten das religiöse Gefühl der Katholiken verletzt. Girard sollte für die Zukunft derartige Unannehmlichkeiten verhüten. Kost und Logis hatte er wieder in dem Kloster, in welchem er einst als Novize gelebt; aber wie war Alles anders geworden! Das Kloster war nun Staatsgebäude, und wo er vor 17 Jahren oft wochenlang nichts hörte als den Gesang seiner rauhen Stimme, war jetzt Tag und Nacht keine Ruhe. Der Orden, in welchen er getreten, war nur mehr ein Schatten und konnte jeden Tag aufgelöst werden. Als sich Girard in seinen Jünglingsjahren der Wissenschaft, der Einsamkeit und dem Gebet widmete, glaubte er, für sein ganzes Leben gesorgt zu haben;

jetzt sieht er sich hinausgeworfen auf das schäumende Meer des Lebens und er weiß nicht, wohin der Sturm sein Schiffchen treibt. Sein einziger Trost ist, daß er sich selber treu geblieben. Aber welch' ein Unterschied auch zwischen dem Novizen und dem nunmehrigen Sekretär des Unterrichtsministers! Der Novize war arm an Ideen, er hatte nichts gesehen als sein väterliches Haus und das Collegium in Freiburg. Der Sekretär hatte Vieles gesehen, war reich an Erfahrungen; aber dieser Reichtum that ihm weh. Der Sekretär hatte die Leidenschaften der Menschen kennen gelernt und ihre Beschränktheit und Niederträchtigkeit gesehen unter den verschiedensten Formen. Der Jüngling hatte nur einen kleinen Gesichtskreis; aber Alles war schön. Der Sekretär hatte einen weiten Horizont, aber die Welt erschien ihm öde. Wie oft wünschte er sich das schöne Bild zurück, welches sich der Jüngling von der Welt gemacht. Er konnte die Menschen nicht mehr achten wie ehemals und das schmerzte ihn. Auch das kindliche Vertrauen, mit welchem er früher jedem Menschen rückhaltlos entgegen ging, hatte er verloren. Die Erfahrung macht den Menschen mißtrauisch und verschlossen und beraubt ihn der jugendlichen Herzensfreude. Diesen Verlust kann Nichts ersetzen als ein treuer Freund und dieses Glück ward Girard zu Theil. Einer seiner Studiengenossen war in jener Zeit Professor in Luzern. Manche schöne Stunde verweilten sie beieinander, tauchten Gedanken und Gefühle aus und trugen gemeinsam die Beschwerden des Lebens. Aber schon nach einem Jahre nahm Girard Abschied von Luzern; der Posten behagte ihm nicht. Nie wurde er um Rath gefragt und sollte doch für Alles mitverantwortlich sein. Nicht lange war Girard in Freiburg, so rief man ihn als Pfarrer nach Bern, wo seit 3 Jahrhunderten kein kathol. Gottesdienst mehr gehalten worden. Die Stelle war schwierig aus politischen und konfessionellen Gründen. Aber wer hätte sich besser dahin geeignet als Girard. Er sah über die Unterschiede der Konfessionen hinweg auf das Gemeinsame. Er machte auf Alles aufmerksam, was sie einander nähern konnte, und Alles, was die Christen trennt, stellte er als unwesentlich und schädlich dar. Seinem Freunde Naville in Genf schrieb er: „Ich möchte, daß alle christlichen Konfessionen sich vor Gott, unserm gemeinsamen Vater, und vor unserm Erlöser vereinigten zu einer gemeinsamen Brudersfamilie, die sich um den gleichen Altar und den gleichen Tisch des Herrn versammelt. So will es unser Herr und Meister.

O schöner Tag der Verbrüderung, den ich so sehr wünsche; aber ich werde ihn nicht sehen. Ich arbeite daran, ihn herbeizuführen; aber was kann ein Einziger unter Millionen! Girard wurde von den Bernern geachtet und geliebt und auch er rühmt ihr wohlwollendes Betragen gegenüber den Katholiken. So erwähnt er z. B. die Berner seien so weit gegangen in der Toleranz, daß sie den armen Kindern aus den kleinen Kantonen am Freitag Vesperpeisen gereicht.

Während seinem vierjährigen Aufenthalt in Bern beschäftigte sich Girard am meisten mit Pädagogik. Es waren ja die Tage Pestalozzi's, wo von Burgdorf aus der Welt die naturgemäße Methode der Erziehung verkündet wurde.

Wie oft wallfahrtete der katholische Pfarrer von Bern durch die Wälder hinab an den Strand der Emme, wo der begeisterte Pestalozzi der Menschheit den wunderbaren Tempel der Erziehung aufbaute. Girard trat ein in das hohe Heiligtum, um es nie wieder zu verlassen. Vom Geist Pestalozzi's erfüllt, hat Girard ein halbes Jahrhundert auf dem Felde der Erziehung gearbeitet, gekämpft und gelitten.

(Fortsetzung folgt.)

Schulnachrichten.

Bern. Thun. Lehrerturnkurs. Auf die Einladung des Schulinspektors, Herrn Lehner, versammelten sich die Lehrer des Amtes am Morgen des 5. Juni auf dem Rathhausplatz zum Beginn des Turnkurses. Einer Ehrenerwähnung verdienen einige ältere Lehrer, welche sich, obgleich nicht pflichtig, angeschlossen und nachher wacker mitarbeiteten. 45 Mann stark bewegten sich die Turner nach dem Turnplatz im Schwäbisch, wo die Arbeit unter tüchtiger Leitung des Lehrers, Herrn Hänggärtner, sogleich begann. Jeweilen Morgens von 8 bis 11½, Nachmittags von 1½ bis 5 Uhr wurden abwechselnd Ordnungs- und Freiübungen durchgenommen. Wenn Regen eintrat, so benutzte man die alte Kaserne oder die Reitschule als Turnlokal, oder man suchte Obdach in einer Restauration. Selbst noch das Militär- und Stabturnen wurde ausgeführt. So kam schnell der Samstag herbei. Mittags 12 Uhr begann in der Reitschule in Anwesenheit der Herren Schulinspektoren Lehner und Santschi die Inspektion durch Herrn Niggeler. Nach 2 Uhr strömte Alles dem Falken zu, wo ein einfaches Mittagessen den ermüdeten Turnern vortrefflich schmeckte. An der Tafel eröffnete Herr Niggeler das Urtheil. Er sprach seine Freude aus über die Rüstigkeit, die sich bei Jung und Alt fund gab, über die Lust, mit der auch Unpflichtige Theil nahmen; er sprach dem tüchtigen Leiter den Dank aus für Fleiß und Mühe, den Lehrern für ihre Ausdauer; er betonte die Menschenerziehung an Körper und Geist zur Harmonie; er bezeugte über die Ausführung der Übungen seine volle Zufriedenheit, ermahnte zur Behutsamkeit gegenüber Behörden und Gemeinden und empfahl namentlich die Pflege der militärischen Übungen. Diese Ansprache wurde mit dem Liede erwidert: „Was brauest du mein junges Blut?“

Im Auftrage der Kursthelnehmer ergriff Herr Wenger, Lehrer von Unterlangenegg, das Wort. Er warf einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung des Turnens und beleuchtete die Wichtigkeit desselben. In einem Rückblick auf die Arbeit in den verflossenen Tagen sprach er in launiger Weise, daß der Kurs die Lehrer gefördert im Unterricht, in der Zucht, der Eintracht und im geselligen Leben. Er übergab dem Kursleiter als Zeichen der Anerkennung und zum Andenken ein Geschenk und wünschte ihm alles Wohlergehen. Dann folgten noch Gesang und Deklamation, bis der Abend die Freunde trennte. Das war ein Festtag, wie ihn der Schulmeister selten genießt; er wird Jedem in gutem Andenken bleiben.

— **Oberland.** (Korr.) Den 7. d. Schlußprüfung des Turnkurses (Frutigen = Niedersimmenthal) im freundlichen Reichenbach. Theilnehmer 52, darunter 9 Nichtpflichtige.

Die Prüfung ergab ein höchst befriedigendes Resultat. Die alte Garde war voll Feuer und Eifer und der Inspezierende sprach denn auch den Theilnehmern des Kurzes, sowie ganz besonders dessen Leiter, Herrn Reuser, die vollste Anerkennung aus.

Nach der Arbeit das Vergnügen. Ein einfaches, fröhliches Mahl bildete den würdigen Schluß und die Lehrer der beiden Amter trennten sich unter der gegenseitigen Versicherung, einander in gemeinschaftlicher Synode bald wiederzusehen.

— **Zur Notiz!** In unserm Lesebuche für die dritte Schulstufe, auch in der jetzt etwas veränderten Ausgabe, wird in der Biographie von Luther gar rührend erzählt: „Eine große Kartoffel nahm er erstaunt in die Hand. „Seht,“ sprach er, „vor einem halben Jahre war sie tiefer unter der Erde, als sie lang und groß ist und saß im äußersten Wipfel der Wurzel. Diese allerkleinsten und unachtsamsten Kreaturen sind die größten Wunderwerke.“ — Später heißt es, Dr. Luther sei am 18. Februar 1546 zu Eisleben

gestorben. Nun ist aber männiglich bekannt, daß die ersten Kartoffeln erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Europa kamen; jener Ausspruch Luthers konnte also unmöglich einer Kartoffel gelten. Wäre es nicht am Ort, diesen Anachronismus bei Gelegenheit einmal auszumerzen?

— Emmenthäl (Korr. *) Montags den 5. Juni abhin versammelten sich die Lehrer des Amtes Trachselwald im freundlichen Sumiswald zum obligatorischen Turnkurs. Derselbe wurde geleitet von Lehrer Schneider in Sumiswald, und es beteiligten sich daran 39 Lehrer, darunter 7 Freiwillige, von denen fünf bereits das 50. Altersjahr überschritten haben. Die Turnübungen fanden im großen Saale zum Bären statt und dauerten die sechs Tage hindurch von Morgens 8 bis halb 12 und Nachmittags von halb 2 bis 5 Uhr. Durchgearbeitet wurden in dieser Zeit die Ordnungs- und Freiübungen, wie sie für die bernischen Primarschulen festgestellt sind.

Zuerst kamen die Ordnungs- und Freiübungen der ersten Schulstufe zur Darstellung, die Elemente des Turnens, einfache Übungen, wie sie eben für Kinder von sechs bis neun Jahren passen; dann folgten die Ordnungs- und Freiübungen der zweiten und dritten Stufe mit ihren Zusammenstellungen, wobei namentlich bei der letzten Stufe das militärische Turnen volle Berücksichtigung fand. Waren die Übungen einer Stufe durchgenommen, so folgte eine tüchtige Repetition und es wurde nicht weiter geschritten, bis Alle die Übung begriffen und recht ordentlich ausführen konnten. Zum Schluß mußten dann immer einige der Teilnehmer das Kommando selbst übernehmen, um sich so praktisch zur Leitung zu befähigen.

Auf diese Weise brachte es der genannte Kursleiter dazu, daß alle Teilnehmer zum vollen Verständnis des Stoffes gelangten, ein klares Bild der einzelnen Übungen erhielten und dadurch denn auch begeistert wurden für die Sache des Turnens; daher denn auch der gedachte Eifer und die unermüdete Ausdauer bei der anstrengenden Arbeit. Was aber diese Arbeit sehr erleichterte und diese Turnwoche allen Teilnehmern unvergeßlich machen wird, das war das gegenseitige gute Einvernehmen, der Geist der Kollegialität und Freundschaft, den Alle umschloß und während der freien Zeit vereinigte zu patriotischen Gesängen.

Den Glanzpunkt des ganzen Kurses bildete entschieden die Schlußprüfung unter Anwesenheit des Hrn. Schulinspektors Wyß und eines zahlreichen Publikums, das mit gespannter Aufmerksamkeit den verschiedenen Bewegungen folgte.

Herr Wyß setzte in seiner Ansprache mit treffenden Worten die Wichtigkeit des Turnens in ästhetischer, disziplinarischer und militärischer Hinsicht auseinander, sprach hierauf seine vollste Zufriedenheit aus über die Leistungen der Kurssteilnehmer, insbesondere dem Kursleiter Schneider für seine musterhafte Leitung und drückte schließlich die Erwartung aus, es werde dieser Kurs ganz gewiß für die Schulen des Amtes Trachselwald seine guten Früchte tragen.

Hierauf vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen, an welchem bald eine freudig gehobene Stimmung sich Aller bemächtigte, hervorgerufen durch das Bewußtsein, in guten Treen ein, wenn auch mühevoll, doch gutes Werk vollbracht zu haben. Eine wohlthuende Erscheinung war auch die Anwesenheit dreier Geistlichen, die sich an den nun folgenden Toasten und Gesängen freundlich beteiligten und so ihre Freude an den turnerischen Bestrebungen der Lehrer äußerten. So verfloß der schöne Nachmittags und es wurde Abend, man wußte nicht wie. Noch ein Lieb zum Abschied und dann reich-

*) Wir nehmen auch diese Einsendung noch vollständig auf; weitere Berichte aber über die verschiedenen Turnkurse werden wir zu einer summarischen Zusammenstellung zurücklegen. Die Red.

ten die Getreuen sich die Hände mit dem festen Vorsatz, das Erworbene gewissenhaft zu verwenden auf dem hl. Felde der Jugendberziehung.

— Wir hatten lezhin Gelegenheit, im naturhistorischen Museum in Bern die Mineraliensammlung näher zu betrachten. Dieselbe wurde im letzten Jahre vorzüglich durch Hrn. Dr. Bachmann vollständig neu geordnet und macht in ihrer Reichhaltigkeit jetzt einen sehr günstigen Eindruck. Bewunderung erregen namentlich die am Tiefengletscher aufgefundenen prachtvollen Bergkristalle. Wir möchten den Schulen, welche Bern besuchen, neben den andern Sammlungen des Museums (antiquarische, zoologische, Petrefakten, geologische, ethnographische) namentlich auch die erwähnte empfehlen. Kein Besucher wird das schöne Kabinett ohne große Befriedigung verlassen.

— In Bern starb im Alter von 58 Jahren Hr. Bündel, Lehrer an der Realschule, ein um die ägyptische Alterthumskunde verdienter Mann.

Margau. Der Regierungsrath hat dem Hrn. J. Christen, Pfarrhelfer und Religionslehrer an der Bezirksschule in Muri, der sich zu dem neuen Dogma bekennt, welches der Regierungsrath als staatsgefährlich erklärt, auf Ende August seine Entlassung von der Staatsanstellung erteilt, indem er nicht will, daß einem Priester irgend welcher Gewissenszwang vom Staat aus angethan werde.

Neuenburg. Die Schulgemeinde zu Locle hat beschlossen, für die 1964 Schulkinder des Orts ein neues Schulgebäude zu erstellen, das auf Fr. 260,000 veranschlagt ist.

Prüfungsaufgaben.

Zur Vergleichung mit den Forderungen, die anderwärts gestellt werden, notiren wir nach der „A. D. Ztg.“ die Aufgaben, welche lezhin die abgehenden Seminaristen in Ebernforde schriftlich zu bearbeiten hatten. Religion: das hl. Abendmahl. Methodik: die Gedächtnisübungen. Geschichte: Heinrich IV. und Gregor VII. Mathematik: 1. Wie heißt der trigonometrische Tangentensatz und wie wird er bewiesen? 2. Entwicklung einer Formel für die Wurzel aus einem Binom, dessen letzter Theil eine Wurzelgröße ist:

$$\sqrt{V(129 + 57\sqrt{5})}$$

3. In einem Dreieck beträgt die Seite a 140 Fuß, b 98 Fuß und der von ihnen eingeschlossene Winkel $56^\circ 28'$; wie groß ist die dritte Seite, die beiden andern Winkel und das Areal?
4. Jemand hat ein Faß Wein, das 100 Flaschen à $1\frac{1}{2}$ Thlr. enthält. Von diesem Wein zapft er eine Flasche ab und füllt das Faß wieder mit Wasser. Nachdem sich Wasser und Wein völlig vermischt haben, zapft er abermals eine Flasche ab und ersetzt den Abgang wieder durch Wasser. Wie oft muß er das wiederholen, bis jede Flasche der Mischung nur 1 Thlr. werth ist? Deutscher Aufsatz: „Mit einem Herren steht es gut, der, was er befohlen, selber thut“ (Göthe). Naturlehre: die Dezimalwaage. Geographie: die Elbe. Naturgeschichte: die Schwimmvögel. Was würde wohl die Mehrzahl schweiz. Seminaristen zu einem solchen schriftlichen Examen sagen?

Fellenbergfeier in Hofwyl

Sonntags den 18. Juni. — Anfang Vormittags 10 Uhr.

Turnkurs in Zweisimmen.

Die Theilnehmer am Turnkurse in Zweisimmen haben sich Montags den 19. Juni, Morgens 8 Uhr, in der Krone daselbst einzufinden.

Der Kursleiter: Zulliger.